

(auf die bildliche Präsentation der „KörperSchrift“(!)⁹⁴ wird glücklicherweise verzichtet). Die Omnipräsenz des Piktogramms scheint ein besonderes Anliegen des Katalogwerkes zu sein⁹⁵.

In solche grundsätzliche Überlegungen einzubinden ist die Veränderung des Buchschmucks, die bereits vor Gutenberg einsetzt und Handschrift und Druck gleichermaßen erfaßt. Sabine Häussermann kann dafür – gestützt auf die Dissertation von Peter Schmidt von 1995⁹⁶ – Beispiele aus der Druckerwerkstatt des Albrecht Pfister anführen⁹⁷. Zwar sind die herangezogenen Quantifizierungen nicht haltbar⁹⁸, aber dennoch ist festzuhalten, daß der „Kontext der Werküberlieferung“, den sie für die Inkunabelforschung nutzbar machen will, nicht ohne den Handschriftenkontext zu bewältigen ist. Daraus entwickelt die Autorin ein kombiniertes „Verzeichnis der erwähnten Handschriften, Blockbücher und Drucke“ mit Kurzbeschreibungen (Schlagzeile, Literatur, Digitalisat) von 87 Handschriften⁹⁹. Dies ist ein vielversprechender Ansatz, der die Wälle zwischen Handschriften- und Frühdruckforschung aufbricht.

(c) Methodik der inhaltlichen Erschließung

Die Kölner Dom- und Diözesanbibliothek hat das traumatische Erlebnis, daß ihr vor langen Jahren die Deutsche Forschungsgemeinschaft zwar die Neukatalogisierung ihrer Handschriften bewilligte, diese aber im fernen Berlin durchführen lassen wollte, prinzipiell konstruktiv verarbeitet. Auf den eher kritisch diskutierten „Handschriftencensus Rheinland“¹⁰⁰ folgte die nahezu einhellig begrüßte Digitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenbestandes¹⁰¹, dem jedoch ein problematisches Erschließungsinstrumentarium beigegeben ist. Das wichtigste, aber keinesfalls alle Handschriften erschließende, Auskunftsmittel

94) SchriftRäume (wie Anm. 93) S. 48-53; im Grunde geht es um Stigmata und – etwas überraschend – um Spruchbänder in Stundenbüchern (z. B. „Ave Maria“ über dem Erzengel Gabriel).

95) „Die Schrift läßt sich nicht nur lesen, sondern auch anschauen, ohne gelesen zu werden“, SchriftRäume (wie Anm. 93) S. 352. Diese an sich wertvolle Beobachtung wäre lesepsychologisch zu prüfen. Kann man als Lesekundiger bekannte Schriftzeichen anschauen, ohne sie als Träger von Bedeutung zu analysieren? Selbst bei fremden Schriften – etwa den Maya-Glyphen – ist die Frage nach ihrer Botschaft sofort präsent.

96) Peter SCHMIDT, Gedruckte Bilder (wie Anm. 86).

97) HÄUSSERMANN, Pfisterdrucke (wie Anm. 82) S. 21.

98) Vgl. Anm. 82.

99) HÄUSSERMANN, Pfisterdrucke (wie Anm. 82) S. 138-144.

100) Vgl. Arno MENTZEL-REUTERS, Literaturbericht Handschriftenkataloge [I], DA 51 (1995) S. 169-194, hier S. 187-189.

101) <<http://www.ceec.uni-koeln.de/>>. Vgl. Gerhard SCHMITZ, Die Bibliothek und der Bücherwurm, oder: Was kann man von digitalisierten Handschriftenbeständen erwarten?, in: Codices electronici ecclesiae Coloniensis (2001) S. 41-54.